

Nachruf auf Berndt Ostendorf

Ich habe Berndt Ostendorf im Sommersemester 2004 kennengelernt, knapp zwei Jahre nach meiner Berufung auf eine Professur für Musikwissenschaft an der LMU München mit dem Schwerpunkt Musik des 20. Jahrhunderts. Ostendorf hatte von meiner Antrittsvorlesung zur amerikanischen Minimal Music gehört und lud mich zu einem Vortrag am Amerika-Institut ein. Sofort gab es einen Draht zwischen uns, und bald erfuhr ich, dass er als Mitglied einer Evaluierungs-Kommission zu den Rettern des Instituts für Musikwissenschaft gehört hatte, dessen Zukunft wegen seiner völlig reaktionären Ausrichtung auf dem Spiel stand. Der Forderung der Kommission, eine Professur speziell für die Musik des 20. Jahrhunderts einzurichten, verdanke ich letztlich meine Berufung – und da ich mich auf die amerikanische Musik spezialisiert hatte, ergab sich nun eine folgerichtige Verbindung zum Amerika-Institut. Es blieb nicht bei dieser Einladung und Begegnung: Berndt und ich wurden Freunde und schmiedeten bald darauf die Idee eines gemeinsamen Buches zur Musik der USA, welches eine Lücke auf dem deutschen Buchmarkt schließen und den Nutzen der Zusammenarbeit der beiden Disziplinen Amerikanistik und Musikwissenschaft demonstrieren sollte.

Günstige äußere Winde ließen den Plan zunehmend Fahrt aufnehmen: Dem Buch wurde eine großzügige Förderung zuteil, und mit dem kleinen, aber feinen Wolke-Verlag und seinem Verleger Peter Mischung fanden wir einen verlässlichen und treuen Partner. Darüber hinaus motivierte uns der erfolgreiche Verlauf des zweiten Teils der gemeinsam mit der Harvard University ausgerichteten Doppel-Konferenz *Crosscurrents. European and American Music in Interaction, 1900-2000*. Sie fand im Mai 2009 im Amerika-Haus und an der LMU statt, und Berndt hielt die Key Note Lecture: Allen, die sie in der Großen Aula der LMU hörten, wird Berndts unnachahmliche Mischung aus intellektueller Brillanz und mit autobiografischen Anekdoten gespicktem Witz unvergesslich bleiben. Ihm gelang zudem ein kleines Wunder: Er lockte mit seiner Rede den Stargast der Veranstaltung, den berühmten, aber gestrengen amerikanischen Komponisten Steve Reich, aus der Reserve und brachte sogar ihn zum Lachen.

Die Fertigstellung unseres Buchs entpuppte sich freilich als ein Abenteuer, das sich über fast ein Jahrzehnt hinzog und einige Krisen zu überstehen hatte: Der Inhalt wuchs viel stärker, als wir es uns vorgestellt hatten, und doch mussten wir uns angesichts der erschlagenden Fülle von Material, Literatur und Fragestellungen schließlich auf „kultur- und musikgeschichtliche Streifzüge“ beschränken, wie der finale Untertitel lautet. Obwohl Berndts Kräfte – bedingt durch die stark zunehmende gesundheitliche Fragilität und familiäre Schicksalsprüfungen – zeitweise gänzlich zu schwinden drohten, konnte das Projekt 2018 zu einem glücklichen Ende kommen. Berndts Anteil an diesem Buch wurde zusammen mit der fünf Jahre zuvor erschienenen Aufsatzsammlung *New Orleans. Creolization and all that Jazz* zu seinem Vermächtnis und „last word“ zu dem großen Thema, das ihn von Jugend an und bis zum Ende seines Lebens faszinierte, die Populärmusik der USA. Die Verbindung aus persönlicher Anschauung, unstillbarer Neugier auf Musik und einem unerschöpflichen Wissensfundus, die seine Kapitel charakterisiert, sind ein kostbares Geschenk. Durch es kann man die zentrale Bedeutung der nordamerikanischen Musik für die Nachkriegs-Generation, der Ostendorf angehörte, direkt nachvollziehen und damit auch verstehen, wie wichtig es für ihn war, diese prägenden Erfahrungen in Lehre, Forschung und Publikationen wiederum an die nächsten Generationen weiterzugeben.

Darin gelang Berndt das, was für Musikwissenschaftler meistens unerreichbar bleibt: nämlich die kulturelle und spirituelle Energie zu transportieren, die von Jazz, Blues, Ragtime und den vielen anderen Spielarten populärer Musik in den USA ausgeht und die nicht zuletzt auch das Ideal einer wirklich freien und gerechten Gesellschaft verheißt. So konnte es nicht anders sein, dass Berndt als sein Motto für das Buch jene drei Worte wählte, an die er unerschütterlich glaubte: *E pluribus unum*.

Prof. Dr. Wolfgang Rathert (Institut für Musikwissenschaft der LMU München)
Berlin, 29.10. 2024